

TAGUNGSBERICHT

Natur bewahren oder gestalten?

SWIFCOB 17, 10. Februar 2017, UniS, Bern

Heutige Leitbilder und Zielvorstellungen im Naturschutz haben die Bewahrung von Arten und Lebensräumen der traditionellen Kulturlandschaft sowie der ehemaligen Naturlandschaft im Fokus. Doch der Mensch verändert die Umweltbedingungen in einem noch nie dagewesenen Tempo und Ausmass. Müssen wir angesichts des raschen Wandels unsere Leitbilder weiterentwickeln oder ganz neu entwerfen? Oder sind es eher die Instrumente und Methoden, die es anzupassen gilt? An der Tagung SWIFCOB 17 «Bewahren oder Gestalten? Perspektiven für die Biodiversität in einem dynamischen Umfeld» des Forum Biodiversität Schweiz, die am 10. Februar 2017 in Bern stattgefunden hat, wurden diese Fragen angeregt diskutiert. Rund 230 WissenschaftlerInnen und Fachleute aus Behörden, Büros und Organisationen nahmen teil. Sie kamen zum Schluss, dass es nicht ein Entweder-Oder ist; vielmehr muss in Zukunft beides verstärkt werden, das Bewahren und das Gestalten. Gregor Klaus und Daniela Pauli

Der Klimawandel, der flächendeckende Eintrag von Stickstoff, die anhaltende Intensivierung der Landnutzung, die Ausbreitung von invasiven Neobiota und die Ausdehnung des Siedlungsraums führen zu einer tiefgreifenden und vielschichtigen Neu- und Umorganisation der Biodiversität. «Unsere bisherigen Leitbilder und Zielvorstellungen werden regelrecht übersteuert», sagte Peter Lehmann von der sanu future learning ag in Biel und Moderator der Tagung.

Den Handlungsbedarf veranschaulichte Markus Fischer vom Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern und schlussfolgert: «Das reine Bewahren kann nicht die alleinige Option mehr sein, sonst geht der Biodiversitätsverlust weiter wie bisher.» Man müsse nun ergänzend zum Bewahren die Biodiversität auch bewusst gestalten. Allerdings seien die Ziele noch unklar, die unterschiedlichen Wertvorstellungen der einzelnen Akteure noch zu wenig bekannt.

Über die Anpassung der Leitbilder nachdenken

Die bisherigen Zielvorstellungen nahm André Stapfer vom Institut für Landschaft und Freiraum der Hochschule für Technik in Rapperswil kritisch unter die Lupe. Viele der Nationalen Prioritären Arten und Lebensräume sowie Arten und Lebensräume, die im Rahmen der Umweltziele Landwirtschaft erhalten und gefördert werden sollen, sind auf traditionelle Nutzungsformen angewiesen, die kaum mehr praktiziert werden. Dementsprechend sei es nicht erstaunlich, dass die Bestände dieser Arten und die Fläche dieser Lebensräume abnehme, so Stapfer. Viele Arten wie der Rotkopfwürger seien mittlerweile sogar ganz ausgestorben in der Schweiz. «Unser Blick auf die Natur unserer Vorstellungen wird immer mehr zu einem verklärten Blick in die Vergangenheit», sagt Stapfer. Ziele wie jenes, dass alle Arten in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet grundsätzlich zu erhalten sind, hält Stapfer für unrealistisch. Er forderte, den Blick aus der Vergangenheit in die Zukunft zu richten und sich realistischere Ziele zu setzen. So schlug er vor, den mittelhäufigen Arten bei Schutzprogrammen mehr Gewicht zu geben, Zielartenkollektive statt Einzelarten in den Fokus zu stellen und den Prozessschutz zu fördern. «Wir müssen neue biodiversitätsfördernde Nutzungen entwickeln, die der heutigen Zeit entsprechen», sagte Stapfer. «Nur so werden wir wieder Erfolgserlebnisse produzieren». Stapfer will aber auch nicht alles Bisherige über Bord werfen: «Die Erhaltung und die Förderung gefährdeter Lebensräume und Arten sind und bleiben Kernaufgaben des Naturschutzes. Wir müssen Zeitzeugen bewahren, genauso wie wir Kulturdenkmäler erhalten.»

Wie stark sich der Lebensraum Schweiz und das Verhältnis zwischen Mensch und Natur in den letzten 200 Jahren verändert haben, dokumentierte Martin Stuber vom Historischen Institut der Universität Bern in seinem Referat «Von der bedrohlichen zur bedrohten Natur». Die Nutzungsgeschichte verdeutlicht, dass die früheren Nutzer der Biodiversität auch die Schützer waren. «Die Nutzer der Ressourcen sind heute nicht mehr gleichzeitig die Schützer – und umgekehrt», sagte Stuber. Die Interessen der Schützer und der Nutzer seien in der Konsumgesellschaft mehr und mehr auseinandergedriftet. Die Interessen dieser Gruppen wieder zusammenzubringen, erachtet Stuber als eine der grossen Herausforderungen.

Wie Stapfer plädierte auch Christoph Küffer vom Institut für Landschaft und Freiraumgestaltung der Hochschule für Technik in Rapperswil und Privatdozent an der ETH Zürich dafür, über die geltenden Leitbilder des Naturschutzes nachzudenken. Es sei unumgänglich, mit neuen Vorstellungen von Natur zu experimentieren, kreative Erfahrungen zu sammeln und neue Partnerschaften, zum Beispiel zwischen Naturschutz und Landschaftsarchitektur, einzugehen. Das Leitbild des Bewahrens sei ausser Kraft gesetzt, weil die Umweltveränderungen keine Parzellengrenzen mehr kennen («Klimawandel wirkt überall»), was zu einem Bedarf nach mehr Gestaltung führt. «Das Ziel vieler Naturschutzmassnahmen ist es bereits heute, eine ‚unnatürlich‘ hohe Dichte von bedrohten Arten auf einer eigentlich zu kleinen und fragmentierten Fläche künstlich durch Design zu erhalten», sagte Küffer. In einer vollständig vom Menschen geprägten Landschaft gebe es keine Selbstorganisation der Natur mehr. «Natur wird immer mehr zu einem Teil der Kultur», so Küffer. «Weil Biodiversität kein Nebenprodukt der modernen landwirtschaftlichen Nutzung mehr ist, wird die aktive Gestaltung ökologischer Flächen zunehmend lebensnotwendig. Und jeder Ort hat das Potenzial zum Naturparadies!»

Wenn Naturschutz als gestalterischer Vorgang verstanden würde, eröffnen sich gewaltige Chancen für den Naturschutz. «Es entstehen kreative Räume für neue Ideen und ein breites Engagement», sagte Küffer. Jeder könne mitmachen und mitdenken. Dabei sei es wichtig, dass die heutigen Fachexperten offen sind für neue Ideen und den Begriff Natur nicht zu eng auslegen. Küffer rief dazu auf, zusätzlich zum Schutz von dem, was sich nicht ersetzen lässt, neue Vorstellungen von Natur auszuarbeiten und die «Natur Schweiz» gemeinsam weiterzuentwickeln.

Die Mittel wirkungsvoller einsetzen

Sollten wir nicht eher funktionelle Biotope neu schaffen, anstatt Erinnerungen bewahren? Diese Frage stellte Pierre-Alain Oggier. Der engagierte Naturschützer ist für den Bereich Natur im Amt für Nationalstrassenbau des Kantons Wallis zuständig. Er beobachtet, dass die zur Verfügung stehenden umfangreichen Finanzmittel bei Ersatzmassnahmen oft für Aufwertungen eingesetzt werden, die wenig wirkungsvoll sind und der Natur kaum etwas bringen. Er plädierte deshalb dafür, bei Ersatzmassnahmen zu grossen Bauprojekten Partner zu suchen, um an geeigneter Stelle koordiniert einen grosszügigen, funktional intakten Lebensraum herzustellen. Da und dort müsse man auch einmal auf die Bewahrung isolierter Kleinstbiotope verzichten, das der Natur ohnehin nicht viel bringe. Nur so schaffe man den Sprung von den vielen ‚Konfetti-Biotopen‘ zu einem zusammenhängenden und funktionsfähigen ‚Puzzle-Ökosystem‘. «In jedem Kanton gibt es Situationen, die sich geradezu aufdrängen, um ein entsprechendes Pilotprojekt zu testen – ohne Mehrkosten und ohne Gesetzesänderungen,» so Oggier. Er fordert mehr Pragmatismus bei der Umsetzung im Naturschutz und schlägt vor, wirkungslose Projekte sein zu lassen und dafür einen Fonds zu speisen, welcher der Realisierung von grossen Projekten zur Schaffung dynamischer Lebensräume gewidmet ist. Diese Grossprojekte müssten durch einen Chefdirigenten koordiniert werden und Seite an Seite mit technischen Bauwerken realisiert werden.

Kritisch beleuchtete er die Umsetzung der Naturschutzgesetzgebung. «Dieselben Normen, welche viel zu spät kamen, um die Naturzerstörung durch die grossen technischen Projekte von gestern aufzuhalten, blockieren heute sinnvolle Ersatz- und Wiederherstellungsmassnahmen. Losgelöst von der Realität trauern wir der Vergangenheit nach, denken ans 19. Jahrhundert, wenn wir im 20. Jahrhundert ein Gesetz verfassen, welches im 21. Jahrhundert angewendet wird.»

Oggier wies darauf hin, dass die Umsetzung von Massnahmen zugunsten der Natur seit zehn Jahren immer schwieriger wird. «Es ist einfacher, ein technisches und zerstörerisches Projekt zu realisieren als ein Biotop-Projekt.» Seine persönlichen Erfolge für mehr Natur stehen zu 99 % im Zusammenhang mit seiner Position als Autobahnbauer.

Gernot Segelbacher von der Universität Freiburg (D) lenkt den Blick vom Grossen zum ganz Kleinen. Durch die Entwicklung neuer Methoden ist es heute möglich, das Erbgut von Organismen mit hoher Genauigkeit und geringen Kosten zu verändern. «Diese extreme Form des Gestaltens von Natur ist auch eine Chance für den Biodiversitätsschutz», sagte Segelbacher. Mögliche Anwendungsfelder der synthetischen Biologie sieht er bei der Bekämpfung von Krankheiten und invasiven

Arten sowie bei der Erhöhung der genetischen Vielfalt von Arten, die durch Inzucht bedroht sind. Denkbar ist auch die Wiederbelebung ausgestorbener Arten. Allerdings dürfte synthetische Biologie in den kommenden Jahren vorwiegend in anderen Bereichen eingesetzt werden. Dadurch würden auch Risiken für die Biodiversität entstehen. «Die synthetische Biologie lässt sich nicht stoppen. Der Naturschutz sollte sich am Dialog beteiligen, um die Prozesse zu steuern und bei Fallstudien mitmachen zu können.»

Argumente für den Naturschutz

Der Biodiversitätserhaltung liegen ganz viele verschiedene treibende Werte zugrunde, welche die tatsächlichen Motive sind für ihren Schutz. Gérald Hess, Dozent und Forscher für Umweltethik und Umweltphilosophie an der Universität Lausanne, präsentierte eine eindrückliche Auslegeordnung. Er begann mit den ganz offensichtlichen Gründen, der Nützlichkeit: Die Biodiversität und die Ökosysteme sichern der menschlichen Spezies eine ganze Reihe von Leistungen, ohne die sie nicht überleben und sich nicht entfalten könnte. Er nannte insbesondere Versorgungsleistungen (Wasser, Holz, landwirtschaftliche Produkte etc.), Regulierungsleistungen (Reinigung des Wassers, Stabilisierung des Klimas etc.), unterstützende Leistungen (Photosynthese, Stickstoffkreislauf, Bodenbildung etc.) und kulturelle Leistungen (Freizeit, ästhetische und spirituelle Erfahrungen etc.). Diese Begründung beruht auf dem moralischen Wert der menschlichen Existenz an und für sich und auf dem Respekt der Existenz jedes menschlichen Wesens durch die anderen Menschen.

Diesen Gründen für den Schutz der Biodiversität, die sich durch ein ethisches Gerechtigkeitsprinzip rechtfertigen lassen, kann man einen weiteren Grund hinzufügen, der etwas tiefer, aber auch kontroverser ist. Organismen, Arten und Ökosysteme sind ökologische Gegebenheiten, die per se existieren und deren Funktionen darauf hinzielen, sich am Leben zu erhalten. Sobald wir beginnen, uns für die anderen Organismen zu interessieren und nicht nur für uns selber, verlassen wir das Gerechtigkeitsprinzip. Dann müssten wir die anderen Organismen nicht für uns schützen, sondern um ihrer selbst willen, im Sinne einer Art ‚ökologischer Brüderlichkeit‘. «Dieser ethische Beweggrund für den Schutz der Biodiversität würde sich vielmehr auf Respekt, Wohlwollen, Demut und Solidarität stützen», sagte Hess.

Die Motivationen für die Erhaltung der Biodiversität sind also vielfältig. Henk van Zeijts von der Netherlands Environmental Assessment Agency (PBL) wies an der Tagung darauf hin, dass Regulierungen nicht genügen, um die Biodiversitätsziele zu erreichen. «Wir müssen vielmehr die Vielfalt der vorhandenen Werte und Motivationen nutzen. Nur eine vielschichtige Politikvision lädt die Leute ein, sich zu engagieren.» Van Zeijts und sein Team haben deshalb die Bevölkerung eingeladen, Visionen für ihre Natur zu entwickeln. Diese lassen sich in vier Perspektiven einteilen:

- *Strengthening Cultural Identity* – Menschen fühlen sich mit lokaler Natur und Landschaften verbunden;
- *Allowing Nature to Find its Way* – Menschen erachten die dynamischen Naturprozesse als wichtig;
- *Going with the Economic Flow* – die Natur passt zu den individuellen Lebensstilen der Menschen;
- *Working with Nature* – im Zentrum steht die optimale, langfristige Erbringung von Ökosystemleistungen.

Zu jeder dieser Perspektiven wurden Videos gedreht, in welchen Personen wie du und ich vorstellen, was Natur für sie ist. Die Videos sollen helfen, mehr Menschen mit unterschiedlichsten Haltungen gegenüber der Natur für deren Schutz zu motivieren. «Die Herausforderung ist es nun, die individuellen Sichtweisen so zu kombinieren, dass sich der Schutz der Natur mit anderen gesellschaftlichen Zielen verbinden lässt und schlussendlich eine breite gesellschaftliche Unterstützung für die Biodiversitätspolitik erreicht werden kann», so van Zeijts. Die Studie wird nun der EU-Kommission vorgestellt und dient als Grundlage, um die Biodiversitätsstrategie der EU nach 2020 zu reflektieren.

Angeregte Diskussionen im World Café

Über heutige und zukünftige Leitbilder für die Biodiversität diskutierten die 230 Teilnehmenden im Rahmen des World Cafés. In kleinen Gruppen sprach man über die heute herrschenden Leitbilder und Idealvorstellungen im Naturschutz, diskutierte die am Vormittag vorgestellten Vorschläge für die Weiterentwicklung des Naturschutzes, und machte Empfehlungen für zukünftige Leitbilder und Zielvorstellungen. Der vielfältige Gedankenaustausch ergab eine gewisse Offenheit gegenüber ganz neuen Ideen, aber auch eine Portion Skepsis. Einig war man sich, dass die Errungenschaften des Naturschutzes nicht aufgegeben werden dürfen. Die Strategie Biodiversität Schweiz mit den Hauptstossrichtungen nachhaltige Nutzung, ökologische Infrastruktur, Bildung und Sensibilisierung wurde

gestützt und soll nun mit dem Aktionsplan endlich umgesetzt werden. Es wurden auch neue Leitbilder angedacht, vor allem im Bereich Prozessschutz oder sogar Prozessförderung. Bei der Gestaltung von Natur muss die Natur mitentscheiden können. Das Zulassen von Überraschungen wurde prominent genannt. Es gilt, den Kontakt mit der Gesellschaft zu intensivieren, um die Leitbilder breiter gesellschaftlich abzustützen. Gegenüber der synthetischen Biologie herrschte vorwiegend eine kritische Haltung, doch riefen Einzelne auch dazu auf, Berührungsängste zu überwinden. Die Biodiversität im Siedlungsraum bietet viele Chancen und Potenzial – vor allem für Sensibilisierung und die Schaffung von Möglichkeiten für Naturerlebnisse. Der Siedlungsraum allein könne allerdings die Biodiversität nicht retten. Siedlungsnatur bietet die Möglichkeit, Akzeptanz zu schaffen. Man muss lernen, wie sich dieses Potenzial besser nutzen lässt. Die Ergebnisse des World Cafés sind in einem separaten Dokument zusammengestellt.

Bewahren UND Gestalten!

Im Vorfeld der Podiumsdiskussion stellte Anna Deplazes vom Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte in Zürich die Frage, was der Naturschutz eigentlich schützt. Es ist die Natürlichkeit, die im Zentrum steht – und zwar in Bezug auf die Entstehung (genetisch → Bewahren), in Bezug auf die Beschaffenheit (qualitativ → Gestalten) und in Bezug auf zukünftige Einflussnahme (prospektiv → überlassen).

Ihre Überlegungen führten in die nachfolgende Gesprächsrunde ein. Dort diskutierten sechs VertreterInnen aus Forschung, Praxis und Verwaltung die Frage, was die neuen Entwicklungen und Ideen für das Naturverständnis sowie die Weiterentwicklung von Naturschutzpraxis und -forschung bedeuten (Teilnehmende Podium: siehe Foto). Einigkeit herrschte darüber, dass der Naturschutz neue Impulse benötigt. Nur so kann die aktuell feststellbare Resignation und Ratlosigkeit der Akteure angesichts des anhaltenden Biodiversitätsverlustes überwunden werden. Es braucht mehr aktive Gestaltung, aber die Instrumente des Bewahrens haben nach wie vor ihre Berechtigung.



Auf dem Podium von links nach rechts: Pierre-Alain Oggier, Patrick Linder (Universität Genf), Ursina Wiedmer (Fachstelle Naturschutz Kanton Zürich), Peter Lehmann (sanu future learning ag, Biel; Moderation), Raffael Ayé (BirdLife Schweiz), Gernot Segelbacher (Universität Freiburg i.Br.), Markus Fischer (Universität Bern).
Foto: Eva Spehn

Gewarnt wurde davor, bisherige Regulierungen und Gesetze zu schwächen. Nur auf Freiwilligkeit zu setzen führt nicht zum Ziel. Der Beitrag der synthetischen Biologie zur Biodiversitätserhaltung wurde als klein eingestuft. Genannt wurden auch Probleme mit der Biosicherheit.

Für Patrick Linder ist die Kluft zwischen den biologischen Disziplinen noch zu gross. Diese führt dazu, dass sich molekulare, synthetische und organismische Biologen nicht verstehen. Gemäss Linder braucht es das Natürliche und das Synthetische, um eine Naturschutzvision zu entwickeln.

Einig war man sich darin, dass die bisherigen Leitbilder zu diffus und teilweise zu sehr rückwärts gerichtet sind. Allerdings hat das Gestalten bereits heute stark zugenommen. Wenn die Leitbilder explizit formuliert werden und mit der ganzen Gesellschaft erarbeitet werden, könnte sich der Naturschutz besser positionieren und mehrheitsfähig werden. Nicht bewahren *oder* gestalten, sondern bewahren **und** gestalten, was das Fazit.

Am Schluss des Tages fiel Bertrand von Arx, Direction générale de l'agriculture et de la nature du Ct. Genève und Präsident der KBNL, die schwierige Aufgabe zu, Bilanz zu ziehen. Er gab seiner Freude über die angeregten Diskussionen Ausdruck, an denen keinerlei Angst herrschte, mit Fragen jemanden zu verdrängen. Besonders aufgefallen ist ihm die Einigkeit bezüglich des weltweiten Biodiversitätsrückgangs und des Bedarfs an massiv verstärkten Anstrengungen. Es gilt, die Biodiversitätsverluste zu kommunizieren und andere Akteure für die Erhaltung zu gewinnen. Aber wie kann es gelingen, dass eine solch negative Botschaft ankommt? Gemäss von Arx könnten hier die positiven Beispiele im Naturschutz helfen, etwa die Rückkehr des Wendehalses, des Wiedehopfs oder des Neuntöters im Kanton Genf in den letzten 10 Jahren.

Die Diskussionen und Referate haben auch gezeigt, dass es nötig ist, Arten und ihre Lebensräume zu bewahren, eine natürliche Dynamik zu begünstigen und die genetische Vielfalt in Bezug auf die Resilienz zu erhalten. Aber es kam auch heraus, dass es nötig ist, im Naturschutz umfassendere Ziele zu formulieren – etwa zu Prozessen und Funktionalitäten. Was den Klimawandel betrifft, muss abgeschätzt werden, was möglich ist, was umkehrbar ist und was nicht.

Die diskutierten Punkte sind alle auch in der Strategie Biodiversität Schweiz und dem Entwurf des zugehörigen Aktionsplans zu finden, der in einem umfangreichen partizipativen Prozess erarbeitet wurde. Eine zentrale Stärke der Strategie ist die Forderung nach einer ökologische Infrastruktur für die Schweiz. Diese Infrastruktur soll nicht nur biologische und ökologische Aspekte berücksichtigen, sondern auch Menschen vernetzen: etwa Akteure aus dem Gesundheitswesen, aus der Politik, aus dem Tourismus etc. «Der Schutz der Biodiversität ist schon recht, aber wenn die Projekte von den Menschen abgeschnitten sind, funktioniert es nicht», sagte Bertrand von Arx. Die Kommunikation mit den verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren ist deshalb essenziell. Die Schönheit der Arten könnte dabei ein wichtiges Argument sein, um Menschen über Emotionen für die Biodiversität zu gewinnen. Gleichzeitig gilt es zu zeigen, dass die Biodiversität der Motor ist für die Gesellschaft und die Wirtschaft.

SWIFCOB: Dialog zwischen Forschung und Praxis

Das Swiss Forum on Conservation Biology SWIFCOB ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung des Forum Biodiversität Schweiz, die sich dem Dialog zwischen Forschung und Praxis widmet. Die Tagung bietet Forschenden und Fachleuten aus Verwaltung, Öko- und Planungsbüros sowie Naturschutzorganisationen eine Kommunikationsplattform zu jeweils aktuellen Themen rund um die Biodiversität. SWIFCOB 17 wurde unterstützt von den Bundesämtern BAFU und BLW.

Kontakt: daniela.pauli@scnat.ch

Dieser Bericht, das Tagungsprogramm, die Abstracts und PDFs aller Referate sowie die Ergebnisse des World Cafés sind verfügbar unter: www.biodiversity.ch/swifcob7